

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Marlene Streeruwitz

Yseut.

Abenteuerroman in 37 Folgen.

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhaltsverzeichnis.

1. Folge.		7
2. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut nach Kalifornien ging und Feministin wurde.</i>	20
3. Folge.		32
4. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut ihren Namen bekam und schon früh von Byron wusste.</i>	43
5. Folge.		56
6. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut Schauspielunterricht nahm und eine Pistole kaufte.</i>	68
7. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut nicht mehr in Berkeley leben wollte und nach Wien zurückkehrte.</i>	79
8. Folge.		92
9. Folge.		106
10. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut die Briefe von Byron liest und nach Bagnacavallo fahren will.</i>	118
11. Folge.		130
12. Folge.		140
13. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut sich nicht für Filme interessierte und dann den Locations eines Films nachfahren möchte.</i>	151
14. Folge.		162
15. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut Röntgenbilder von sich verschenken konnte und das Küssen lernte.</i>	173

16. Folge.		184
17. Folge.		193
18. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut lernte, was Liebe bedeutet, und trotzdem ihre Ehen nicht retten konnte.</i>	204
19. Folge.		215
20. Folge.		225
21. Folge.		235
22. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut zu rauchen begonnen hatte und im Rose Garden damit wieder aufhörte.</i>	245
23. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut so früh erste Erinnerungen an sich selbst hatte und dann später Mitglied in einem Hospizverein wurde.</i>	258
24. Folge.		268
25. Folge.		278
26. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut die Wahrheit herausfand und das nichts mehr ändern konnte.</i>	288
27. Folge.		299
28. Folge.		309
29. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut das Theater wieder aufgab und trotzdem in Frankfurt blieb.</i>	319
30. Folge.		331
31. Folge.		341
32. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut wieder in die USA gehen hätte können und es dafür aber doch zu spät war.</i>	351
33. Folge.		364
34. Folge.	<i>Wie es kam, dass Yseut eine Psychotherapie beginnen wollte und dann den Waffenführerschein machte.</i>	374
35. Folge.		385
36. Folge.		395
37. Folge.		407

1. Folge.

Lughetto. Lugo. Lova. Conche. Valli. Chioggia. Die Straße von Valli nach Chioggia führte mitten über das Meer. Yseut fuhr mit offenen Fenstern. Das Meer. Das Meer auch so etwas Verheißungsvolles. Immer eine Verheißung und nie ein Wunder. Aber sie freute sich. Das Meer. Der Geruch. Das Licht. Sie setzte sich gerader auf. Schaltete das Radio ein. Werbung. Sie hörte der italienischen Stimme zu. Eine Männerstimme. Tief. Voll. Melodiöser Verkündigungston. Sie war da. Sie war in Italien. Sie fuhr über eine kühlblaue Lagune. Fischerboote. An Stangen festgemacht. Mitten im Wasser. Schaukelten im Wind. Die Sonne stand schon tief. Immer wieder von Wolken verdeckt. Das Wasser spiegelte dann den Wolkenhimmel, bis die Sonne wieder hervorkam und die Wellen zum Glitzern brachte. Sie musste seufzen. Wie wunderbar, hier zu sein. Wie wunderbar, allein zu sein. Wie schön, hier entlangzuflitzen. Im Radio wurde das nächste Waschmittel angepriesen. Sie schaltete ab. Nur schauen. Sie wollte nur schauen. Sie fuhr die vorgeschriebenen 80 Stundenkilometer. Ließ sich in der rechten Spur dahingleiten. Schaute auf

das Wasser hinaus. Rollte dahin. Lagune. Das war doch noch Meer. Sie wurde angehupt. Ein Lastwagen hinter ihr. Yseut schaute in den Rückspiegel. Der Fahrer hatte sich vorgebeugt und gestikuliert ihr. Fuhr auf. Der Lastwagen schob sie fast. Scherte dann aus. Fuhr neben ihr. Knapp. Yseut ließ sich zurückfallen. Der Fahrer schwenkte nach rechts. Vor sie hin. Dann bremste er. Er bremste scharf ab. Yseut musste hart auf die Bremse steigen. Sie musste so scharf bremsen, dass sich die Alarmblinkanlage einschaltete. Der Fahrer des Lastwagens hatte sie zu einer Notbremsung gezwungen. Yseut stieg aufs Gas. Sie schaltete den Turbo zu. Zog mit noch blinkenden Lichtern am Lastwagen vorbei. Zog davon. Sie blieb auf der linken Spur. Schaltete die Alarmlichter aus. Fuhr schnell. Sehr schnell. Von glitzerndem Wasser umgeben, segelte sie davon. Links Schiffe. Eine Werft. Ein Schiff nur der Metallkörper. Rau und dunkel. Daneben ein weißlackiertes Passagierschiff. So eines, das von Chioggia aus nach Venedig übersetzte. Venedig. Dahin würde sie nun nicht kommen. Diesmal. Wollte sie denn. Wollte sie überhaupt noch einmal nach Venedig. Sie war so oft da gewesen. Mit so vielen anderen. Mit einem Enkelkind vielleicht. Da konnte sie sich das vorstellen. Noch einmal nach Venedig. Aber Enkelkinder. In Mexiko. Diana wollte warten. Es müsse doch ein Impfstoff gefunden werden, hatte sie im Sommer gesagt. Beim Schnitzeessen beim Ubl. Yseut hatte genickt. Was sollte sie dazu sagen. Dass sie auf Enkelkinder wartete. Das stimmte gar nicht. Sie wartete nicht. Sie hätte sich gefreut. Aber wenn Diana vor diesem Virus Angst hatte. Sie verstand das. Sie musste das verstehen. Sie konnte

sich an das Warten auf den Impfstoff gegen Aids erinnern. Goggo schien das alles recht zu sein. Sie könnten ihre Wohnung in Wien haben und da leben, hatte sie Diana und Goggo vorgeschlagen. Da waren sie schon bei den Palatschinken gewesen. Goggo hatte nur gelacht. In diesem Land, hatte er gefragt. In diesem spießigen Land. Sie hielt es ja auch aus, hatte sie gesagt. Immerhin gäbe es den Zika-Virus da nicht. Da hatten Diana und er gelacht und »Noch nicht.« gerufen. »Not yet.« Hätte sie ein Kind bekommen. Unter diesen Umständen. Yseut überlegte. Sie hatte Epidemien erlebt. Kinderlähmung. Contergan. Aids. Sie wusste, dass das Schicksale waren, aber dann auch Leben. Sie seufzte. Es würde sich wohl nicht ausgehen, Venedig noch einmal. Und mit dem Alfred. Nein. Der war sicher auch mit allen Frauen da gewesen. Von Wien aus. Alle Liebespaare waren immer von Wien nach Venedig gefahren. Mit dem Nachtzug. Den ersten Cappuccino im Bahnhofsbuffet und um 7 Uhr am Morgen dann nach Venedig hinein. Nein. Das nicht. Nicht noch einmal. Sie wollte Neues. Ganz Neues. Deshalb war sie ja hier. Sie schaltete wieder das Radio ein. Geigenmusik und dann wieder Werbung. Für Möbel. Sie dachte schon wieder an das Ende. Sie dachte schon wieder darüber nach, was sich noch ausging. Yseut lehnte sich zurück. Sie fuhr auf die rechte Spur. Fuhr wieder langsamer. Fuhr dahin. Der Alfred. Sie sollte jetzt nicht über den Alfred nachdenken. Und die Gedanken, die das nach sich zog. Die machten nur noch ein größeres Durcheinander. Diese Gedanken erinnerten auch wieder nur an die Zeit und wie wenig davon übriggeblieben war. Yseut seufzte. Sie konnte in den

nächsten Tagen darüber nachdenken. Über alles. In aller Ruhe. Immerhin. Nach Alfreds Antrag. Es war alles, wie es immer gewesen war. Sehnsucht. Sie musste lachen. Begehren. Yseut wünschte sich oft, der Vater hätte sich durchgesetzt und sie wäre nicht so katholisch erzogen worden. Chioggia. Die Abfahrten trugen Straßennamen. Rechts und links der Straße Lagerhallen. Hafengebäude. Schiffe. Häuser. Gewerbegebiete. Fabriken. Die Straße führte in einem weiten Bogen der Sonne zu. Yseut holte die Sonnenbrille aus dem Fach über dem Rückspiegel. Es war alles in Frage gestellt. Alfreds Antrag. Nein. Ihre Reaktion hatte in diese Verwirrung geführt. Ihre Reaktion. Ihre Sehnsucht. Ihr Begehren. Sie hatte nicht gewusst gehabt, dass sie das konnte. Noch konnte. Sehnen. Begehren. Sie hatte sich weitab von solchen Zuständen gedacht. Sie hatte sich überschaubar gedacht. Aber seine Frage. Sie war sich selbst wieder unbekannt geworden. Liebe. Verlieben. Sie wollte das. Sie konnte sich das vorstellen. Aber es wäre schöner gewesen, Alfred hätte es nicht so indirekt gesagt. Eine Umarmung vor dem Haustor. Die Gleitcreme in die Jackentasche stecken. »Das ist es, was ich möchte.« murmeln. Er meinte das wahrscheinlich als Deklaration. Dass ihn nichts an ihr stören würde. Pragmatisch war das. Praktisch. Romantisch nicht. Oder besonders romantisch. Für sie vorausgedacht. Ihr den Weg ebnend. Alfred kannte ja ihre Geschichte. Yseut lachte. Es war so schwierig geblieben, wie es immer gewesen war. Sie hatte erwartet, irgendwann könne geredet werden. Irgendwann hätten alle so viele Erfahrungen, um begreifen zu können, dass alles ausgesprochen werden konnte. Aber

das war nicht so. Und wahrscheinlich war das Alfreds Code. Yseut überlegte. Wie sprach sich dieser Code weiter. Was musste sie ihm in die Jackentasche stecken, um ihre Wünsche auszudrücken. Und hatte sie Wünsche. Oder hatte sie nur Reaktionen. Und war das nicht der Unterschied zwischen Lieben und Verlieben. »Ver«. Das Präfix. Das konnte alles herstellen. Das konnte alles aus einem Verb machen. Mit »ver-«. Das war Zustandsveränderung. Bewirken. Verhalten. Beurteilen. Verben des Tötens und des Verderbens wurden mit »ver-« gebildet. Das hatte sie doch vorgehabt. Sie hatte alle Bändigung durch die Bergpredigt aufsagen wollen und zum Alten Testament übergehen. Sie hatte sich das Mittel dazu verschafft. Sie hatte sich ausgerüstet. Sich bewaffnet. Sie hatte eine Möglichkeit haben wollen und jetzt. Dagegen. Reichte die Vorstellung dagegen, sich jemandem in die Arme werfen. Wieder in jemandes Arme fallen lassen. Sollte das reichen. Änderte das alles. Manchmal schien es so. Yseut musste lachen. Der drängelnde Lastwagenfahrer fiel ihr ein. Sie schlug mit der Hand auf das Lenkrad. Dieser Kerl. Der hatte nicht mehr Recht auf die Straße als sie. Sie hatte sich diese Straße schließlich auch kaufen müssen. Gebühren. Überall Grenzen und Gebühren. Freizügigkeit nicht. Längst nicht. Freiheit, das war nur noch die Entscheidung, wie man bezahlen wollte. Die Zahlungsart. Das Ende der Schnellstraße wurde angekündigt. Yseut bremste. Ordnete sich ein. War das jetzt die Romea. Die Straße, die über Ravenna in den Süden führte. Sie musste immer noch lernen, was es bedeutete, eine Person sein zu wollen. Eine ganze Person. Für sich eintreten. Für sich eintreten

und die Würde verlangen. Das hatte sie alles nicht gelernt. Das hatte sie alles nicht gelernt gehabt. Sie musste das nachlernen. Immer noch. Immer wieder. Sie musste immer noch und immer wieder nachlernen, und das würde so bleiben. Yseut lächelte. Wie schön das gewesen war. 1967. Kalifornien. Dafür musste sie Ed dankbar sein. Die Frauen dort. Damals. Wie abenteuerlich das gewesen war. Wie brutal. Wie absolut perfekt. Wie entsetzlich das gewesen war. Das Leben ernst nehmen und nicht wie die Insassen einer Strafkolonie vom Leben nichts wissen dürfen. Sie hatte das nicht gekannt gehabt. Das Leben ernst nehmen. Das Lernen. Die Erkenntnisse. Erlernt. Das waren Schläge gewesen. Schläge aus ihr selbst gegen sie selbst. Zertrümmerungen waren das. Innen. Atemberaubend. Aber auch einfach. Sie hatte es schon gewusst gehabt. Sie hatte es immer schon gewusst gehabt und nur nicht wissen dürfen. Es hatte aus sich selbst ausgegraben werden müssen. Wie bei jeder Person. Wahrscheinlich wusste jede Person alles über dieses Lebensrecht. So wie jede Person sprechen lernte. Es gab dieses Lebensrecht. Ihres war von Anfang an eingemauert gewesen. Eingemauert worden. Österreich halt. Der Himmel wurde lichter blau. Die Sonne lag jetzt rechts von ihr. Rundum war alles flach. Die Sonnstrahlen fielen in Bündeln vom Himmel zu Boden. Und kurz. Wieder das Gefühl seiner Arme um sie und sein Atem an ihrem Ohr. »Das ist es, was ich mir wünsche.« Yseut fuhr durch die flache Landschaft. Waldstücke. Dann wieder weite Flächen. Wiesen und Felder. Ein Polizeiwagen. Blaulicht. Ein Carabinieri winkte, langsam zu fahren. Eine Straßensperre. Stau.

Alarmblinkanlage. Bremslichter. Stehen. Anfahren. Stoppen. Stehen. Anfahren. Eine Autolänge weiterrollen. Lauritz. Sie war so sicher gewesen. Sie hatte Lauritz gebannt gehabt. Den Bann ausgesprochen. Es wurde gehupt. Hinter ihr. Die Autos waren wieder eine Autolänge weitergefahren. Sie war stehen geblieben. Sie schloss auf. Schaltete die Warnanlage aus. Ohne das Ticken war es still im Wagen. Rechts riesige Erdhaufen. Hochaufgeschüttete Erdberge. Manche dichtbewachsen. Andere frisch aufgehäuft. Reifenspuren führten auf die Straße zurück. Sie standen. Sollte man den Motor abstellen. Vor ihr eine Frau in einem weißen SUV. Hinter ihr. Spiegelnnde Glas-scheiben. Alle ruhig. Niemand stieg aus. Alle hinter den Lenk-rädern. Still. Sie seufzte. Dann wieder anfahren. Sie konnte den ersten Polizisten sehen. Der Mann stand am Straßenrand. Das Sturmgewehr im Arm. Die Hand am Abzug. Yseut beugte sich vor und schaute ihn an. Er trug den graublauen Kampf-anzug der GIS. Gruppo Intervento Speciale. Die hatten die Führung der Streitkräfte in Italien übernommen. Der hier trug ein rotes Barett. Die österreichische Bundespolizei und die GIS hatten sich verbündet. Zunächst hatte man eine Ein-kaufsgemeinschaft gegründet und kaufte die gleichen Waf-fen. Synergie. Alle verwendeten Steyr Sturmgewehre. Dieser hatte sogar sein Nachtsichtgerät montiert. Alle wurden in die Fahrbahnmitte umgeleitet. Ein Bus stand am Fahrbahnrand. Die Passagiere saßen und lehnten in einer langen Reihe an der Leitplanke. Yseut musste sehr langsam fahren. Es waren Reiter aufgestellt. Die Autos mussten sich in einem Slalom durchschlängeln. Carabinieri mit den automatischen Waffen

im Anschlag standen rechts. Auf der Gegenfahrbahn war normaler Verkehr. Die Autos flitzten vorbei. Kein Blickkontakt, sagte sie sich. Kein Blickkontakt. Aber dann schaute sie doch. Sie sah, wie sie angesehen wurde. Der prüfende Blick dieser Männer. Kurz. Sie spürte, wie sie in Daten zerlegt wurde. Mittelklassewagen. Wiener Kennzeichen. Einzelfahrer. Unauffällig. Weiblich. Nicht jung. Ungefährlich. Dann ging der Blick zum Auto hinter ihr weiter. Diese Männer zeigten keine Regung. Keine Regungen. Stumm die Waffe im Arm. Sie war an den Carabinieri vorbei. Sie war unbeachtet geblieben. Sie durfte weiterfahren. Am Straßenrand die Ausgesonderten. Sie musste noch ein Stück weiter in der Mitte fahren. Dann war die Straße wieder frei. Yseut war wütend. Der überprüfende Blick. Die wartenden Busspassagiere. Die Autos, die warten mussten. Sie hasste das. Sie hasste sich. Sie blieb ja auch brav sitzen. Das war vernünftig. Aber sie fühlte sich als Sache. Behandelt. Eingeschätzt. Beurteilt. Yseut stieg aufs Gas. Fuhr davon. Die Straße leer. Sie fuhr viel zu schnell. Sie hatte rasch zum fließenden Verkehr wieder aufgeschlossen. Musste in der Kolonne dahinbummeln. Abendverkehr. Immer wieder führte die Straße steil über kleine Brücken. Über kleine Flussläufe. Über Kanäle. Die Straße breit, aber nur eine Fahrspur in jede Richtung. Es wurde riskant überholt. Die durchlaufende Sperrlinie in der Mitte ohne Wirkung. Yseut fuhr am Rand. Ockerbraune Häuschen. Die Häuser tiefer gelegen. Tiefer als die Straße. Die Straße ein Damm in der Landschaft. Die Zäune der kleinen Gärten aus Gussbeton. Der Gussbeton ahmte andere Zäune nach. Es gab Zäune wie geflochtene Äste

aus Gussbeton. Holzplatten in Gussbeton nachgemacht. Dickgusseiserne Girlanden in Gussbeton. In den Gärten blühten Herbstanemonen. Phlox. Astern. Dann wieder Lagerhallen. Staubige Parkplätze davor. Keine Autos. Shopping malls. Geschlossen. Die Auslagen mit Zeitungen verklebt. Links von der Straße lag ein Ozeandampfer im Feld. Ein riesengroßes Schiff ragte aus der Wiese und den Wäldchen davor. Es war nur der Körper des Schiffs vorhanden. Rostig rot. Das Schiff war so groß wie die Fähren, die von Triest nach Athen fuhren. Yseut schaute noch einmal genauer. Dieses Schiff schien sogar noch größer zu sein. Es dauerte, bis sie an dem Schiff vorbeigefahren war. Der Bug hatte nach Norden gezeigt. Es hatte ausgesehen, als steuere dieses Schiff durch die Wiese. Dann links eine Weltkugel. Ein hausgroßer Globus. Der Globus war ein Restaurant gewesen. Geschlossen. Dann rechts eine rosa-rote Halle mit gelben Punkten auf der Fassade. Hier waren Kleider verkauft worden. Geschlossen. Die Türen mit Ketten versperrt. Die Straße schien immer höher über den Feldern und Wiesen zu liegen. Die Gebäude waren nur über Brücken zu erreichen. Die Straße mit doppelten Leitschienen gegen die Böschung gesichert. Rechts. Die abgeernteten Felder. Dunkelbraun. Möwenschwärme stiegen von der Erde auf. Flogen in großen Kreisen zum nächsten Feld. Links. Die Wäldchen schattig und grün. Hier hatte die Jahrhunderthitze des Sommers nichts angerichtet. Am Himmel die Wolken rosig. Die Sonnenstrahlen streiften nur noch die Wipfel der Bäume. Yseut suchte nach dem Handy. Schaltete das GPS wieder ein. Sie hatte es fast geschafft. Sie war im Po-Delta angekommen.

Sie musste bald da sein. Die GPS-Stimme befahl ihr, rechts abzufahren. »Jetzt rechts abfahren.« Sie fuhr gerade auf einer langen Brücke. Hohe Gitter versperrten die Aussicht. In Italien standen doch die Flussnamen angeschrieben. Blaue Tafeln am Anfang der Brücke waren das. Sie hatte wohl nicht achtgegeben. War das jetzt der Po. War sie nun über den Po gefahren oder nicht. Die Brücken führten ja auch über sumpfige Landschaften oder Überschwemmungsgebiete. Sie folgte den Anweisungen des GPS. Sie fuhr ab. Die Abfahrt führte an einer Shopping mall für Brautkleider vorbei. Dann eine Siedlung. Häuser in kleinen Gärten. Hier war dichter Verkehr. »Viale John Fitzgerald Kennedy« stand auf dem Display. Dann führte das GPS sie in eine Folge von Einbahnen. Bei der dritten Runde durch die Viale Alessandro Manzoni musste sie sicher sein, im Kreis geführt zu werden. Sobald sie konnte, fuhr sie in die Gegenrichtung. Sie kam an einen Friedhof. Ein Begräbnis schien beendet. Eine Gruppe dunkelgekleideter Personen stand um einen katholischen Priester geschart. Alle schauten ihr beim Umdrehen zu. In der Dämmerung die Gesichter nur helle Flächen. Die Neugierde war aber zu erkennen. Yseut fuhr die ganze Strecke zur Romea zurück. Vor der Shopping mall für die Brautkleider suchte sie einen Weg nach Süden. Sie kam durch eine Siedlung. Nur Rohbauten. Bei manchen waren die Fenster mit Brettern vernagelt. Andere standen ohne Dach da. Zäune. Kein Baugerät zeigte an, dass hier weitergebaut werden würde. Die Tore zu den Zufahrten verschlossen. Eine Siedlung von Bauruinen. Plötzlich wusste das GPS, wo sie sich befand. Eine Straße

Nummer 46. Es wurde dunkel. »Bitte. Rechts abbiegen.« Yseut zögerte. Sie sah eine schmale Sandstraße. Eigentlich einen Feldweg. Hinter ihr eine Kolonne von Autos. Sie musste weiterfahren. »Wenn möglich, bitte wenden.« Es gab aber keine Möglichkeit zu wenden. Von der Fahrbahn weg fiel die Böschung steil nach links und rechts in die Felder hinunter. Die Autos von vorne kamen sehr schnell. Nach langem. Yseut kam zu einer Abfahrt nach links. Sie musste warten, bis sie nach links einbiegen konnte. Sie hielt den Verkehr auf. Weit hinter ihr wurde gehupt. Dann musste sie wieder lange warten, bis sie wenden konnte. Sie fuhr in Richtung Taglio di Po zurück. Diesmal befolgte sie die Anweisung des GPS. Sie wollte nach links abbiegen. Wieder das lange Warten auf eine Lücke in der Kolonne des Gegenverkehrs. Wieder wurde gehupt. Sie fuhr auf die Sandstraße hinunter. Auch diese schmale Straße höher gelegen als die Felder. Sie fuhr langsam. Schaute sich um. Dieser Blick. Dieses Pflügen durch die Landschaft. Das war ein Grund geblieben, mit dem Auto zu reisen. Sich beim Fahren in die Landschaft werfen können. Jederzeit stehenbleiben zu können und zu Fuß weiter. Zu Fuß und sich verlieren. Sie konnte sich selbst sehen, wie sie das Auto abstellte. Wie sie zu Fuß einen dieser Wege zwischen die Felder hinein davonging. Wie sie sich selbst aus den Augen verlor. Aus den Augen verlieren hatte können. So weit hatte sie es mit sich selbst schon gebracht gehabt. Das hatte sie nun wieder verloren. Die Leichtigkeit des Abschieds von sich selbst. Das war in dem Augenblick verlorengegangen. Sie trauerte darum. Aber sie wollte sich nicht mehr in diese Leichtigkeit

aufgeben. Das Leben war zurückgekehrt. Das Leben hatte sich eingestellt. Oder was immer. Ungenau und schwierig. Unsicher und schmerzhaft. Aber alles zurück. Alles und vor allem das Begehren. Das heftigste sirrende Begehren. Wie ja immer jedes Begehren das heftigste und sirrendste gewesen war. Aber jetzt. Sie hatte andere Pläne gehabt. Sie hatte andere Pläne. Aber nur der Gedanke an sein Flüstern an ihrem Ohr und das Verlangen war da. Yseut sah ein verfallenes Bauernhaus weit in den Feldern nach rechts. Es war fast dunkel. Im Rückspiegel konnte sie gerade noch erkennen, dass sie eine Wolke von Staub aufwirbelte. Eine schwarze Wolke. Die Lichter auf der Straße weit hinten gerade noch auszunehmen. Eine Brücke über einen tiefen Graben. Dämme rechts und links von der Brücke weg. Sie fuhr geradeaus. Dann endlich Lichter. Sie atmete auf. Das musste die Villa sein. Eine Mauer. Die Einfahrt. Hohe Bäume. Die Straße führte in einer scharfen Kurve nach links. Hinter einer großen Wiese lag die Villa. Breit hingezogen. Die Fenster erleuchtet. Man musste hinter der Villa parken. Das war auf der Homepage angegeben gewesen. Sie fuhr vorsichtig. Auch hier schien die Straße ein Damm zu sein und Gräben rechts und links. Sie fuhr um das Gebäude. Eine kleine Terrasse gleich hinter der Brüstung zur großen Terrasse vor der Villa. Eine junge Frau in der Uniform eines Kammermädchens aus einer Komödie im 19. Jahrhundert kam gelaufen. Sie solle gleich da parken, rief die junge Frau. Yseut parkte. Sie stieg aus. Holte ihren Koffer aus dem Kofferraum. Die junge Frau nahm in ihr ab. Ob mehr zu tragen sei, fragte sie. Yseut verneinte. Sie holte ihre Handtasche aus

dem Auto. Folgte der jungen Frau zum Haus. Die junge Frau drehte sich um. »Benvenuto.«, sagte sie. Yseuts Handy läutete. Es war Madeline. Ob alles in Ordnung sei, fragte sie.